

Kino

In Wagners Glut

„Zauber der Venus“. Spielfilm
von István Szabó. USA 1991;
119 Minuten; Farbe.

Europudding nennt man die Film-
anstrengungen, in denen ein span-
nisch-französisches Geld in italienischen
Kostümen an einem ungarischen Dreh-
ort einen Film mit einem britischen
Star nach einem schwedischen Dreh-
buch macht. Mit derartigen kulturellen
Joint-ventures versuchen die vereinten
europäischen Zwerge, den Riesen Hol-
lywood herauszufordern. Im Ergebnis
vereint der Europudding (wie der
Bayer) meistens preußischen Charme
mit österreichischem Pflichtgefühl – es
summierem sich die Un-
tugenden.

Der Regisseur István
Szabó, ein Ungar, der
mit einem deutsch-
ungarischen „Mephisto“
1982 einen amerikani-
schen Oscar holte, hat
scheinbar einen Euro-
pudding gedreht: „Zau-
ber der Venus“. Da tur-
nen Schauspieler aus
sämtlichen EG-Staaten
und ehemaligen Ost-
blockländern auf der
Leinwand, und sie tun
es auch noch mit einem
pan-europäischen The-
ma: Sie proben eine
deutsche Oper mit ei-
nem ungarischen Diri-
genten an einem fran-
zösischen Haus.

Das klingt wie von
Brüssler Bürokraten er-
dacht und von Straßbur-

ger Parlamentariern finanziert und hat,
o Wunder, doch nicht die Spur von
Euro-Schweiß auf der angestrengten
Stirn. „Zauber der Venus“ ist ein
schwungvoller, geistreicher, melo-
dramatischer Film. Er vereint europä-
sches Charme mit amerikanischem Ki-
nogeühl.

„Zauber der Venus“ ist deshalb ein
heiterer Glücksfall, weil sich in dem
Film, der zeigt, wie eine Oper inmitten
der europäischen Sprachverwirrungen,
der nationalen Animositäten und ge-
werkschaftlich geregelten Arbeitsbe-
dingungen entsteht, auch die Entste-
hung des Films selbst ironisch spiegelt.

Da kommt ein ungarischer Dirigent
nach Paris, wo er mit Stars und Ge-
sangsdiven aus Ost und West Wagners
„Tannhäuser“ bis zum Erfolg proben
soll – und während er von den launi-
schen Sängern gepiesackt, vom feier-
abend-bewußten Orchester im
Schwung gebremst und vom Chor und
den straff organisierten Bühnenarbei-

Hier wohnen der strahlende Klang und
der spießig-egoistische Alltag am en-
gsten beieinander. Und wo, wenn nicht
bei Wagner, lassen sich höchstes Pathos
und platteste Peinlichkeit so eng inein-
ander verschlungen vorführen.

Das Schöne an Szabós Film: Er zeigt,
wie Künstler gemein, gefräßig, eitel,
faul, bequem sind. Aber er verrät sie
nicht: Denn in dem einen entschei-
den Augenblick, dann nämlich, wenn
der Dirigent bei der Premiere den ersten
Takt der Ouvertüre dirigiert, bleibt alles
Peinliche hinter ihnen. Die Künstler
sind dann wirklich nur Künstler, die
Oper ist dann nur noch strahlender
Klang.

Nun wäre die Geschichte, wie eine
Oper trotz Probenwidrigkeiten sich in
eine glanzvolle Premiere verwandelt, im
Kino nichts als eine schmissig aufpolier-
te Reportage über die Verwandlung von
Schweiß, Mißgunst, irdischer Mühsal in
heitere, frei schwebende Kunst – gäbe
es die Liebe nicht.



„Zauber der Venus“-Regisseur Szabó (M.), Ensemble: Vereintes Europa



Szabó-Stars Close, Arestrup: Pultpascha liebt Diva

tern im Elan gebro-
chen wird, ahnt der
Zuschauer, wie der
Film mit heiterer Me-
lancholie seine eigene
Produktion erzählt:

Kunst als Kompro-
miß zwischen himmel-
stürmendem Höhen-
flug und irdischer Pra-
xis. Eitelkeit und Ide-
alismus und gewerk-
schaftlich geregelte
Arbeitszeit kollidieren
in der Oper, die die ge-
fühlsseligste (und da-
mit auch die verlogene-
ste) aller Künste ist.

Und hier hat Szabó, hier hat der Film
„Zauber der Venus“ voll zugelangt.
Denn natürlich verliebt sich der Diri-
gent in seine schönste, in seine glanz-
vollste Sängerin – wer den „Tannhäu-
ser“ probt, dieses Werk, das in jedem
Takt von den unwiderstehlichen Gefah-
ren der brünstigsten Liebe kündigt, kann
gar nicht anders.

Und natürlich legt diese Liebesge-
schichte ohne jede Hemmung melo-
dramatisch los: Man ist ja unter Künstlern,
noch dazu unter Musikkünstlern. Da
fließen Tränen, da knallen Türen, da
werden Szenen der Eifersucht in aller
Öffentlichkeit gemacht. Die Ehefrau
des Dirigenten zerrt, als sie die Liebes-
geschichte ihres Mannes durchschaut,

das Kind aus dem Bett, macht es zum schlaftrunkenen Zeugen einer Orgie aus Wut und Eifersucht.

Die Diva, sie singt die blonde Elisabeth, nicht die verbuhlte, üppige Venus, sperrt sich heulend ins Hotelzimmer, während der liebestrunkenen Dirigent die Hotelgäste aus dem Schlaf brüllt und trommelt, um zu ihr zu kommen. Kurz: Es geht zu wie in der Oper, nur ohne die Macht der Musik.

Dennoch ist es die Oper, ist es der „Tannhäuser“, ist es der sehrende, der erotisch auftrumpfende Wagner-Klang im Hintergrund, der eine solche Leidenschaft zwischen einem ergrauten Dirigenten (Niels Arestrop) und einer blonden Sängerin (Glenn Close) mit bereits erwachsenen Söhnen möglich und erträglich macht. Denn es ist, als flössen die freigesetzten Liebesenergien und Schmerzenstränen der Oper als Gewinn wieder zu.

In dieser ironischen Brechung wird die Lautstärke der Leidenschaft und ihre kleinliche Angst vor dem Alltag zugleich verständlich: Was sich da zwischen der Gesangskünstlerin und dem angehenden Pultpascha abspielt, ist zwar immer ein bißchen zu viel – und also für den Zuschauer komisch.

Es ist aber auch so etwas wie die Grundlage der Opernarbeit. So spontan es kommt: Es wirkt, als müsse es zwecks Arbeitsergebnis inszeniert werden. Und so wirkt es für den Zuschauer, in dieser egoistisch unbewußten Hingabe an die Arbeit, auch tragisch.

Ein solches Kunststück ist nicht leicht: geschmackvoll und geschmacklos zugleich, leidenschaftlich haltlos und berechnend nüchtern in einem zu sein, Künstler vorzuführen, die beneidenswert sind und nicht zu beneiden.

Wenn das alles gelingt, gelingt es vor allem Glenn Close („Eine verhängnisvolle Affäre“, „Gefährliche Liebschaften“), die auf der Leinwand über so viel Kraft, Witz, Caprice und Charme verfügt, daß man ihr einfach zu Füßen liegen muß. Diese Schauspielerin, deren Lächeln die Polkappen abschmelzen läßt, kann alles – und hier hat man ihr die strahlend reine Stimme von Kiri Te Kanawa unterlegt –, so daß sie jetzt auch noch so singt, wie sie sonst spielt.

Ein Kollege stürmte nach dem Film aus dem Kino, um sich alsbald im nächsten Musikladen mit der Droge „Tannhäuser“ zu versorgen. Ein üblicher Europudding hätte eine solche Wirkung nicht ausgeübt. Szabó jedenfalls weiß, wie verwandt das Kino der Oper ist. Und daß, wer im richtigen Augenblick singen läßt, nicht verlieren kann.

Hellmuth Karasek

Sie sind also zu bequem, um nachfüllbare Filz- und Faserschreiber nachzufüllen?

Aha, Sie werfen sie weg. Und das finden Sie in Ordnung?

Wir von edding finden das nicht in Ordnung und erlauben uns, Ihnen ins Gewissen zu reden: daß wir auch bei der Herstellung unserer nachfüllbaren Filz- und Faserschreiber wiederverwertbare Kunststoffe, recyclingfähiges Aluminium und immer weniger aggressive Lösungsmittel verwenden, heißt nicht, daß man diese Schreiber unbedenklich wegwerfen soll. Es geht ja schließlich auch darum, Müllmengen zu reduzieren.

Sie können, natürlich je nach Modell, mit Tuschen, Minen oder Patronen nachfüllen. (edding ist übrigens laut dem Marktforschungsinstitut GfK absoluter Marktführer bei nachfüllbaren Filz- und Faserschreibern).

Helfen Sie also mit, die Müllmengen zu reduzieren und füllen Sie nach. edding bietet Ihnen 29 nachfüllbare Modelle an.

(In Ordnung: sollten Sie für Spezialanwendungen Einweg-Spezialmarker von uns benötigen, die aus technischen Gründen nicht nachfüllbar sein können, so tun Sie es verantwortungsbewußt und geben Sie die leeren Schreibgeräte zum Sondermüll.)

Sie möchten das alles genauer wissen? Dann schreiben Sie uns. Wenn Sie wollen, kreuzen Sie doch eins der Kästchen an:

- Ich bin überhaupt nicht bequem!
 Ich bin bequem, aber vielleicht ist nachfüllen ja noch bequemer als wegwerfen?

Name _____

Straße _____

Ort _____

edding
MENSCH – SCHREIB
UMWELTBEWUSST!

edding AG, Bookkoppel 7, W-2070 Ahrensburg
Tel. 041 02/808-0, Fax 041 02/808 169